

Crans-Montana ist zum Synonym für das Inferno geworden. Nach der Brandkatastrophe schaut die ganze Welt auf den Kurort in den Walliser Alpen

Neue Zürcher Zeitung vom 12.1.26
Matthias Venetz

Am frühen Neujahrmorgen hat in Crans-Montana eine neue Zeitrechnung begonnen. Seit der Brandkatastrophe gibt es ein Davor. Und ein Danach. Der Brand in der Bar «Le Constellation» hat vierzig Leben grausam beendet. Viele mehr hat sie für immer gezeichnet. Das Leben der Mütter, Väter, Brüder, Schwestern, Freunde. Und ebenso das der Verletzten, die verteilt über Westeuropa in Spitälern liegen und um ihr Überleben kämpfen.

Vor dem 1. Januar ist Crans-Montana vieles gewesen: Erst war es ein Kurort für Lungenkranke. Später war es ein Rückzugsort für Maler wie Albert Muret und Autoren wie Charles Ferdinand Ramuz, den ersten Schweizer Weltschriftsteller. Dann kamen Gäste aus England, Frankreich, Italien, Amerika. Der Tourismus machte aus einer Handvoll verstreuter Bergdörfer eine mondäne Stadt in den Alpen. Das war der Stolz und das Selbstverständnis ihrer Bewohner. Nun ist alles anders. In den Medien des europäischen Auslands ist Crans-Montana zu einem Synonym herabgesunken – und zwar für ein Inferno.

In der Schweiz steht Crans-Montana inzwischen für strukturelles und individuelles Versagen. Die Katastrophe zehrt am Selbstbild eines ganzen Landes. Über Brandkatastrophen, so heisst es, habe man bisher bloss im Auslandteil gelesen. Nun sind es Schweizer Sportler, die ihre Wettkämpfe mit Trauerflor bestreiten. Und während die Hinterbliebenen in Rom die ersten Opfer beisetzen, heisst es in der Schweiz: Es gehe nun um den Ruf des ganzen Landes. So weit die Prioritäten. Was macht all das mit einem Ort?

In diesen Tagen ist die Katastrophe auf den Strassen von Crans-Montana greifbar. Ein Einheimischer, der in den Flammen einen lieben Freund verloren hat, sagt: «Ich schaue aus meinem Fenster zur Bushaltestelle und sehe den Leuten an ihrer Körperhaltung an, dass etwas nicht mehr so ist, wie es sein sollte.»

Wenn dieser Mann dann die Wohnung verlässt und draussen auf Bekannte trifft, ist die Katastrophe das alles dominierende und alles vereinnahmende Thema. «Oft weiss ich nicht, ob ich reden oder schweigen soll.» Es müsse nun, sagt er, alles aufgeklärt werden.

«Warum war ein Notausgang verschlossen, und wo war dieser verdammte Feuerlöscher?» Viele Einwohner sehen das ähnlich. Sie wollen Antworten. Vor allem von den Betreibern, teilweise auch von den Behörden. Andere halten sich mit Schuldzuweisungen an die Gemeinde zurück.

Crans-Montana war stolz darauf, dass es im Ort keine Zwischensaison mehr gibt. Seit einigen Jahren kommen die Touristen das ganze Jahr über. Auch jetzt. Der Betrieb geht also weiter und mit ihm auch das Leben. Es muss, sagen einige Leute hier oben. «Irgendwie.»

Die richtige Lautstärke

Seit mehr als zehn Jahren ist Bruno Huggler Tourismusdirektor von Crans-Montana. Huggler stammt aus dem Berner Oberland, wohnt aber bereits seit Jahrzehnten hier oben. Im Ort heisst es, seit er übernommen habe, gehe es mit Crans-Montana aufwärts.

Jahrzehntelang war Crans-Montana für seine Bauten aus den 1960er Jahren bekannt: die Häuser mit ihren charakteristischen Flachdächern, die grossen Wohntürme aus Beton im Ortsteil Aminona. Ursprünglich sollten es 23 Türme werden, doch gebaut wurde schliesslich nur eine Handvoll. Die Betonburgen sind im Rhonetal aber auch so selbst aus grosser Entfernung und mit blossen Auge sichtbar. Sie sind Symbole des Massentourismus und Mahnmale für dessen Kritiker.

Noch vor wenigen Jahren diskutierte die Politik im ganzen Land und auch im Kanton Wallis über die Problematik der «kalten Betten». Heute sind in Crans-Montana wieder grosse Investitionen geplant: eine Therme und ein neues Zentrum für die Retortensiedlung Aminona. Mit Geschäften, Bars, Hotels und Restaurants. Investitionsvolumen: 1,6 Milliarden Franken.

Einige Einheimische sagen, es sei viel passiert. Man habe Crans-Montana einem Lifting unterzogen. Die Bauten aus den 1960er Jahren habe man renoviert und aufgehübscht. Man sehe mehr Holz, und jetzt werde auch wieder gebaut – wenn auch nachhaltiger als im vorherigen Jahrhundert. Ein Dorfbewohner im Pensionsalter sagt, die Zeit des Gigantismus sei vorbei. Allerdings sagt dieser Mann auch: «Wo gebaut wird, geht es voran.»

In diesen Tagen ist von alledem kaum etwas zu spüren. Der Tourismusdirektor Huggler, der das ganze Jahr über Veranstaltungen für Gäste und «Zweitheimische» organisiert, trifft letzte Vorbereitungen. Die offizielle Zeremonie am nationalen Trauertag in Martigny wird direkt nach Crans-Montana übertragen. Huggler läuft durch die Gänge des Kongresszentrums Le Régent. Vielleicht ist es die wichtigste Veranstaltung, die er jemals organisiert hat. Huggler sagt, es gebe in Crans-Montana ein sehr grosses Bedürfnis, gemeinsam zu trauern.

Es gehe darum, «zusammenzustehen und zusammenzubleiben». Am Trauertag gibt es Grossbildschirme in mehreren Sälen des Kongresszentrums und auch einige auf dem Platz vor der Kapelle

St-Christophe. Zwei Gehminuten vom Ort der Katastrophe entfernt.

Wenige Tage nach der Katastrophe sagte er, Crans-Montana erlebe derzeit «eine Art Zweiteilung». Es gebe die Betroffenen der Tragödie, die unvorstellbar leiden würden. Dann aber auch Tausende Touristen, die Mitgefühl hätten, aber gleichzeitig Ferien machen wollten. Das ist der Zwiespalt, in dem sich Huggler bewegt. Und mit ihm der ganze Ort. Das ganze Jahr über richtet sich Huggler nach den Bedürfnissen der Touristen. In diesen Tagen stehen die zivilen Behörden überall in der Kritik, für einige Zeit übernimmt in den Augen der Einheimischen deshalb der Tourismusedirektor eine umso wichtigere Rolle. Huggler sagt, es brauche nun Leute, die vorangehen würden. Und so fokussiert er sich in diesen Tagen weniger auf die Gäste im Ort, sondern mehr auf die Einheimischen. Sein Team, sagt er, arbeite seit Tagen mit «Hochdruck» daran, einen «würdigen Rahmen» für die Trauer zu organisieren.

Dann öffnet Huggler eine Tür und betritt eine Tennishalle. Die Wände sind mit schwarzen Tüchern verhüllt, und an der Stirnseite hängen Fahnen mit Trauerflor. Daneben singt sich ein Chor ein. Plötzlich ertönt über die Lautsprecheranlage Musik, die immer lauter und lauter wird. Als ein Mitarbeiter vorbeiläuft, sagt Huggler zu ihm: «Die Musik ist viel zu laut.» Der Mitarbeiter nickt und sagt, das sei bloss der Soundcheck.

«Fermeture exceptionnelle»

Während der Trauerfeier versammeln sich vor der Kapelle St-Christophe, wenige Minuten vom Kongresszentrum entfernt, Hunderte Menschen. Es schneit schon den ganzen Tag über, und es geht ein kalter Wind. Doch egal, aus welcher Richtung er kommt, alle fixieren das Geschehen auf dem Grossbildschirm. Niemand rührt sich.

Als die Zeremonie endet, beginnen sich die Leute zu umarmen. Zu zweit, aber auch in Gruppen von vier, fünf Personen. Ganz hinten auf dem Platz verteilen freiwillige Helfer aus dem Ort heissen Tee. Eine junge Frau sagt, die Leute in Crans-Montana würden ihre Möglichkeiten finden, zu trauern. Man esse gemeinsam, treffe sich zu Hause, weine und tröste sich. Sie selbst habe seit Tagen Halsschmerzen. «Wahrscheinlich psychosomatisch.» Rund um den Platz sind alle Geschäfte geschlossen. Kleine Familienbetriebe, aber auch die Luxusboutiquen in der Rue du Prado, wo Pelze, Uhren und Brillant-Ohringe verkauft werden. An den Eingangstüren hängen Zettel mit der Aufschrift: «Fermeture exceptionnelle».

«Dieser Tag und der Stillstand sind enorm wichtig für uns», sagt Caroline Ogi später. Ogi führt fünfzehn Gehminuten von der Kapelle entfernt gemeinsam mit ihrem Mann, Sylvain Stefanazzi Ogi, seit knapp fünf Jahren ein Restaurant. Caroline Ogi ist die Tochter von Altbundesrat Adolf Ogi und stammt aus Kandersteg. Ihr Mann ist in Crans-Montana aufgewachsen. Auch sie haben am nationalen Trauertag teilgenommen, gemeinsam mit allen Mitarbeitern, die mitkommen wollten, sind sie nach Martigny gefahren. Ihr Lokal haben sie geschlossen. «Aus Respekt.» Jetzt, einen Tag nach der Trauerfeier, haben sie ihr Lokal wieder geöffnet. Es ist voll. Der Alltag ist zugleich Therapie und Belastung. Sylvain Stefanazzi Ogi steht in der Küche, Caroline Ogi serviert, begrüsst und verabschiedet jeden einzelnen Gast. Sie ist freundlich, aber in ihrem Kopf arbeitet das Erlebte den ganzen Tag, wie sie sagt.

In der Silvesternacht, um halb zwei am Morgen, rief Caroline Ogi Taxis für die ersten Gäste. Dann erreichte sie die Meldung vom Brand. Ein befreundetes Ehepaar, das im Restaurant zu Gast war, geriet in Aufregung, weil ihre Kinder das neue Jahr am Ort der Katastrophe feierten. Sylvain Stefanazzi Ogi fuhr das Paar erst zur Unglücksstelle, sah dort verstörende Bilder, dann die beiden verletzten Kinder. Er erkundigte sich bei den Rettungskräften, was zu tun sei, und fuhr die Kinder dann ins Spital. Dort blieb er die ganze Nacht.

Als der Mittagsservice vorbei ist, setzt sich Caroline Ogi an einen leeren Tisch. Ihr Mann kommt später dazu, bleibt aber stehen. Er könne, erzählt er dann, immer noch nicht begreifen, was an jenem Ort geschehen sei. Dort, wo er vor 25 Jahren seine freien Nachmittage am Töggelikasten verbracht hatte.

Gebrochene Helden

Es ist ein Gefühl, das viele Leute in Crans-Montana teilen. Die Katastrophe hat derart viele persönliche Tragödien geschrieben – und Fragen nach der Verantwortung aufgeworfen –, dass sie den Ort mit einer sonderbaren Stille zu erdrücken scheint. Obwohl Crans-Montana voller Touristen ist, fällt auf der Strasse jedes laute Geräusch auf.

Diese Trauer schlägt sich auch in alltäglichen Gesprächen unter Betroffenen nieder. Eine Plauderei wird zu einer emotionalen Stresssituation. Sylvain Stefanazzi Ogi sagt, als Gastgeber hätten er und seine Frau eine soziale Rolle, vielleicht gerade in dieser Zeit. «Es ist alles eigenartig, man will seine Gäste begrüßen, aber schon das *«ça va?»* fühlt sich eigenartig an.»

Eine halbe Autostunde von Crans-Montana entfernt, in der Kleinstadt Siders, führt Lucien Cottier derweil durch die Zentrale der Feuerwehr. Cottier ist der Feuerwehrkommandant von Siders und war mit seiner Mannschaft, die zu einem grossen Teil aus Milizionären besteht, am Unglücksort im Einsatz. Auf dem Tisch vor ihm liegen Karten mit Zuschriften. Es sind Worte des Dankes und des Trostes für die Feuerwehrleute. Daneben liegen mehrere Schachteln mit Merci-Pralinés. Vor dem Revier hängt seit der Katastrophe ein Banner, das den Feuerwehrleuten Mut und Kraft zuspricht. Ultras des lokalen Eishockeyvereins haben es dort angebracht. «All das», sagt Cottier, «tut gut.»

Feuerwehrleute wie Cottier, Rettungssanitäter, Helikopterpiloten und das Pflegepersonal in den Spitälern sind in der Katastrophe von Crans-Montana vielleicht der einzige Lichtblick. Während die Justiz klärt, wie es zum Versagen kommen konnte, das eine der grössten Katastrophen der Schweizer Geschichte ausgelöst hat, ist schon heute klar: Die Rettungskräfte – professionelle und ehrenamtliche – sind in den frühen Morgenstunden des 1. Januar über sich hinausgewachsen. Ärzte, Pflegerinnen und Pfleger tun es weiterhin. In den Operationssälen und auf den Intensivstationen.

Am Sonntag nach der Katastrophe hatte in Crans-Montana eine grosse Trauermesse für die Opfer, Verletzten, Hinterbliebenen und Angehörigen stattgefunden. Nach dem Gottesdienst zogen Feuerwehrleute aus Crans-Montana und dem benachbarten Siders – stellvertretend für alle Rettungskräfte – in Marschreihen zum Ort der Katastrophe. Dort legten sie Blumen nieder. Als sie an den übrigen Anwesenden vorbeiliefen, durchbrach für wenige Minuten Applaus die Stille in den Strassen. Es war ein kurzer Moment der Entlastung und des Trostes.

Gleichzeitig erzählen Angehörige von Feuerwehrleuten, wie sehr ihre Lieben leiden. Einige wollen keinen Feuerwehrhelm mehr anziehen. Andere brauchen nun selbst Hilfe und begeben sich in Behandlung. Vergangene Woche konnte die Öffentlichkeit im Fernsehen mitverfolgen, wie der Feuerwehrkommandant von Crans-Montana vor laufender Kamera über die Minuten nach der Katastrophe sprach und in Tränen ausbrach.

Kommandant Cottier sagt, Feuerwehrleute seien eine verschworene Gemeinschaft. Kantons- und länderübergreifend. Man tausche sich regelmässig über Katastropheneinsätze aus, teile Erfahrungen und Verarbeitungsstrategien. Das Gespräch vor und nach dem Einsatz sei fast so wichtig wie der Einsatz an sich. In diesen Tagen erhält Cottier Zuschriften aus aller Welt. Auch vom Feuerwehrkommandanten, der nach den Terroranschlägen von Paris im «Bataclan» im Einsatz war. Daneben erhalten die Feuerwehrleute psychologische Unterstützung.

Auch Cottier selbst nimmt sie in Anspruch.

Seine Mannschaft hat schon viele Extremsituationen erlebt. Die Überschwemmungen durch die Rhone vor anderthalb Jahren, den Bergsturz in Blatten, einige auch das Busunglück von Siders, bei dem 28 Personen starben. Unter ihnen 22 belgische und niederländische Kinder. Der Feuerwehrkommandant von Crans-Montana sagte kürzlich, seine Leute würden ihm sagen: «Dafür habe ich nicht unterschrieben!» Er antwortete dann: «Niemand hat das.»

Lucien Cottier sagt, er verstehe alle, die aufhören wollten. Es sei nun wichtig, dass man innerhalb der Mannschaft über die Belastungen nach der Katastrophe spreche und den Schmerz auch nach aussen zeigen könne. «Wir müssen uns vom Heldenmythos, den die Feuerwehr oftmals umgibt, verabschieden und zeigen, dass auch wir psychisch leiden und erkranken.»

Kein Silvester mehr

Bruno Huggler, der Tourismusdirektor von Crans-Montana, sagt, die Katastrophe werde Crans-Montana verändern. Womöglich auch den Tourismus im Ort. Die Destination habe eine 130-jährige Geschichte. Wer sie genauer betrachte, sehe eine kontinuierliche Entwicklung. Immer wieder aber auch grosse Veränderungen und Anpassungen. «Das gilt so auch für das Leben selbst.» Huggler sucht darin Trost. Und vielleicht auch eine Perspektive.

Caroline Ogi hofft, dass der Zusammenhalt der Bewohner von Crans-Montana nun eine Stütze sein wird. So wie es am Abend der Trauerfeier war, als sie mit ihren Angestellten und ihrer Familie in ihrem leeren Restaurant sass. Sylvain Stefanazzi Ogi sagt, es heisse zwar, der Mensch sei dafür gemacht, sich anzupassen und vorwärtszugehen. Aber wenn er an die Zukunft denke, sei da ein beunruhigendes Gefühl. «Am 1. Januar 2027 werden wir in Crans-Montana nicht das neue Jahr feiern, sondern den ersten Jahrestag der Katastrophe begehen.»

Lucien Cottier hat seit Neujahr kaum eine Minute mit seinen Lieben verbracht. In den kommenden Tagen will er sich erholen. Zum Beispiel bei Spaziergängen durch die Natur im Mittelwallis. Danach will er für die Feuerwehr im Wallis kämpfen, wie er sagt. Er will Abläufe optimieren, Hilfsangebote verbessern und den Austausch mit Kollegen in anderen Kantonen und Ländern weiter intensivieren. Und Crans-Montana?

Die Justiz wird in den kommenden Monaten und Jahren klären, wer für die Katastrophe in der Neujahrsnacht verantwortlich ist. Die Gemeinde steht unter massiver Kritik. Eine erste Forderung nach Schadensersatz ist bereits deponiert worden. Weitere dürften folgen.

Einige Experten glauben, diese Klagen könnten für die Gemeinde existenzbedrohend werden.

Gleichzeitig stehen grosse Veranstaltungen an. Schon Ende Monat finden auf den Skipisten von Crans-Montana drei Weltcup-Rennen statt. Im kommenden Jahr trägt der Kurort dann zum zweiten Mal die Ski-WM aus. In welchem Rahmen diese Grossereignisse stattfinden sollen, ist derzeit unklar.

Am späten Samstagnachmittag, 24 Stunden nach dem nationalen Trauertag, legen Touristen und Passanten vor dem Ort der Katastrophe noch immer frische Blumen nieder. Andere tragen Ski bei sich oder entzünden Kerzen. Doch allesamt befolgen sie ein unausgesprochenes Gebot: Vor der Gedenkstätte schweigen sie. Einige hundert Meter entfernt befestigen einige Männer Schilder an Strassenlaternen und Verkehrssignalen. Es sind Wegweiser für die kommenden Weltcup-Rennen.